Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 7 (1931-1932)

Heft: 19

Artikel: Die Luftgefahr [Fortsetzung]

Autor: Volkart, W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-709278

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Weise müssen Instruktionsoffiziere und Truppenoffiziere harmonisch zusammenarbeiten. Mein Wunsch ist, daß speziell die Truppenoffiziere Oberstkorpskommandant Scheibli in dieser Beziehung zum Vorbild nehmen. Ohne daß die Disziplin und das soldatische Wesen bei der Truppe gelitten hätten, ist es Herrn Scheibli wie selten einem gelungen, die schweizerische Eigenart auch in der Armee aufrechtzuerhalten, unter Schonung des demokratischen Gefühls, das dem Schweizer im Blute steckt und dessen Verletzung er auch im Wehrkleid nicht zu ertragen vermag.

In diesem Sinne wollen wir vom Oberstkorpskommandant Scheibli, diesem großen Eidgenossen und Militär, Abschied nehmen. Was bleiben wird, das ist die geistige Verbundenheit mit seinem reichen Wirken.

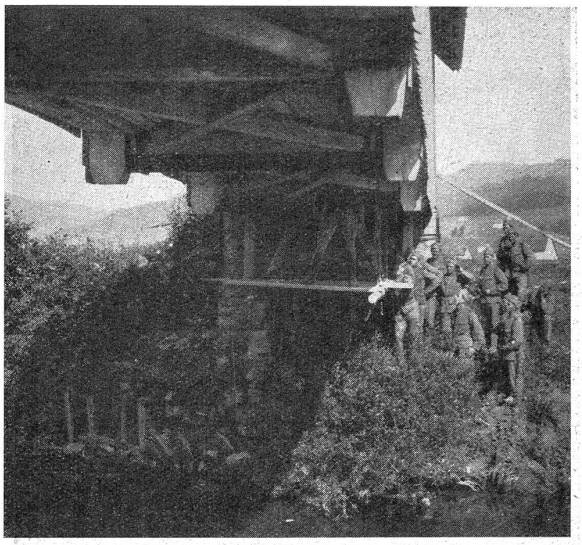
Nach Worten innigster Anteilnahme an die Familienglieder und tiefempfundenen Dankes im Namen des Bundesrates und der Armee an den großen Toten, schließt Bundesrat Minger seine eindrucksvollen Abschiedsworte.

Noch schildert Dr. Max Hürlimann als letzter Redner namens des Zürcher Studentengesangvereins den teuren Verstorbenen als grundgütigen, stets hilfsbereiten Menschen, als feurigen Patrioten, zeitlebens schlicht und bescheiden, aufrichtig und treu im Großen wie im Kleinen.

Dann setzte sich der gewaltige Zug von der Kirche weg zum Krematorium, umsäumt von gewaltiger spalierbildender Volksmenge, in Bewegung.

Die Spitze bildete ein Kavallerie-Detachement und das Füsilierbataillon 69. Zwei hochgeschichtete Blumenwagen folgten, dahinter wurde das Dienstpferd des Verstorbenen geführt. Den Leichenwagen zogen vier Rappen; vier unserer höchsten Offiziere schritten als Ehrengeleite zu beiden Seiten; der mächtige Kranz des Bundesrates mit rot-weißer Schleife bildete den einzigen Blumenschmuck. Dem Sarg folgten die Angehörigen, alsdann der Korpsstab 2, Bundesrat Minger mit den Kommandanten der Heereseinheiten, den Waffen- und Abteilungschefs und den Delegierten des Eidg. Militärdepartements. Die Abordnungen der Regierungen schlossen sich an, sodann eine zweite Großgruppe von Offizieren hauptsächlich des 2. Armeekorps, Abordnungen von Militärvereinen mit ihren Fahnen und die übrigen Teilnehmer.

Ergreifend und eindrucksvoll in seiner militärischen Straffheit und Einfachheit war der letzte Akt der Leichenfeier: Zu beiden Seiten des Weges zur Haupthalle steht das Bataillon in Achtungstellung, mit gesenkter Fahne. Unter den Klängen des Fahnenmarsches schreiten die Leidtragenden durch die Pforte des Krematoriums. Auf der Freitreppe ist der Sarg aufgebahrt. Oberst Brunner, der Divisionsarzt der 6. Division, ruft dem ehemaligen Angehörigen des Divisionsstabes 6 und der I.-Br. 17 tiefempfundene Worte des Abschiedes zu. Still und feierlich senkt sich die Fahne mit dem weißen Kreuz auf rotem Grund zum letztenmal vor dem toten Eidgenossen. Gedämpfter Trommelwirbel, Hunderte zum Mützenrand erhobene Hände und drei scharf wiederhallende Salven geleiten den beliebten Führer auf dem Wege zur läuternden Flamme. M.



Arbeiten unserer Genietruppen — Phot. Freudiger, Zürich
Eine Brücke wird unterminiert

Travaux de nos troupes du génie
Le dessous d'un pont est miné

Arbeiten unserer Genietruppen — Phot. Hohl, Arch.
Etagenbrücke von unten gesehen

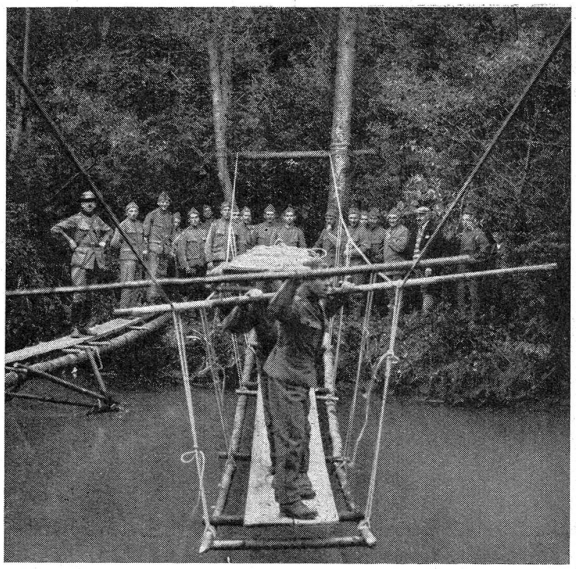
Travaux de nos troupes du génie
Pont à étages vu du dessous

Die Luftgefahr

(Nach ausländischen Urteilen)

Von Hptm. W. Volkart, Instruktionsoffizier, Zürich
(Fortsetzung.)

Nach Ansicht der Fachkreise aller Länder ist die Fliegerbrisanzbombe der Gasbombe zweifellos überlegen. Bezüglich der Einrichtung der Brandbomben weichen die Meinungen noch sehr voneinander ab, indem die einen der Brandbombe, die andern der Brisanzbombe den entscheidenden Vorrang geben. Einigkeit herrscht nur darin, daß die Gasbombe hinter beiden zurücktreten wird. Die verschiedene Beurteilung von Brand- und Sprengbombe wird wohl dadurch zu erklären sein, daß erstere sogar noch bei Kriegsende bei allen Kriegführenden sehr wenig entwickelt war. Allerdings hatten die Deutschen im Frühjahr 1918 noch die sog. «Elektronbombe», welche heute meistenteils als die wirksamste Brandbombe anerkannt wird und die schärfste Konkurrentin der Phosphorbombe darstellt, erfunden und hergestellt. Zum Einsatz kam sie jedoch nicht mehr, da die deutsche Oberste Heeresleitung aus Gründen der Menschlichkeit ihre Einwilligung zu einem Kampfmittel versagte, das die nicht-kämpfende Bevölkerung durch ihre furchtbare Wirkung hätte in Mitleidenschaft ziehen können (s. Prof. Sesselberg: Der Stellungskrieg 1914 bis 1918 und M. Blümner: Was wir vom Kriege nicht wissen). Die Abklärung der Frage, welche der beiden Nicht-Gasbomben als die gefährlichere anzusprechen sei, dürfte sich in Friedenszeiten kaum einstimmig durchführen lassen und wird der praktischen Erfahrung



Arbeiten unserer Genietruppen
Hängender Laufsteg

Travaux de nos troupes du génie
Passerelle suspendue

vorbehalten bleiben, obwohl auch dann noch sicher individuelle Ansichten, wie sie über jede andere Kampfwaffe existieren, einander gegenüberstehen. Folgende Urteile mögen das Gesagte bestätigen:

England: « Ein aerochemischer Angriff auf eine Großstadt mit organisiertem Gasschutz wird verhältnismäßig geringe Verluste zeitigen. Dagegen werden Brisanzbombenangriffe weit wirkungsvoller und verlustbringender sein. » (Prof. Haldane, « Callinicus ».)

Deutschland: « Wenn ein Krieg ausbräche und über Berlin die Bomben abgeworfen würden, dann würden die Brinsanzgeschosse eine unverhältnismäßig viel größere Zahl von Todesopfern verursachen, als die Gasgeschosse. (Prof. Haber: Vortrag über « Abrüstung und Gaskrieg. »)

« Ein weit unheimlicherer Tod aus den Lüften als die Vergasung von Städten ist herangereift: Der Rote Hahn hat fliegen gelernt. Brandbomben sind leicht und ohne jedes Totgewicht. Gelingt es in einer Stadt, mehr Brandherde zu erzeugen, als durch die vorhandenen Feuerwehren gleichzeitig gelöscht werden können, so sind die Keime zu Katastrophen gelegt. Die einzelnen Feuerherde schließen sich zusammen. Die erhitzte Atmospäre schießt wie ein Riesenkamin nach oben. Die längs des Erdbodens nachstürzende Luft erzeugt den « Feuersturm », der wiederum die kleinen Brände zur Entfaltung bringt. » (Oberstleutnant Siegert, Inspektor der deutschen Fliegertruppen im Kriege.)

« Auch die Sprengbombe tritt gegenüber der stillen, fressenden Arbeit der modernen Schwester, der Brandbombe, in den Hintergrund. Sie dient höchstens dazu, der an und für sich ohnmächtigen Feuerwehr die Freude am Löschen zu nehmen. » (Oberstlt. Siegert.)

Dieser letzten Behauptung des Oberstlt. Siegert tritt allerdings Dr. Hanslian dadurch entgegen, daß er betont, daß sich selbst mit Elektronbomben Feuerherde in einem solchen Ausmaß in Städten aus Stein, Beton und Eisen niemals würden erzielen lassen. Weit davon entfernt, die moderne Brandbombe zu unterschätzen, könne er ihr aber eine solche Einschätzung nicht zukommen lassen.

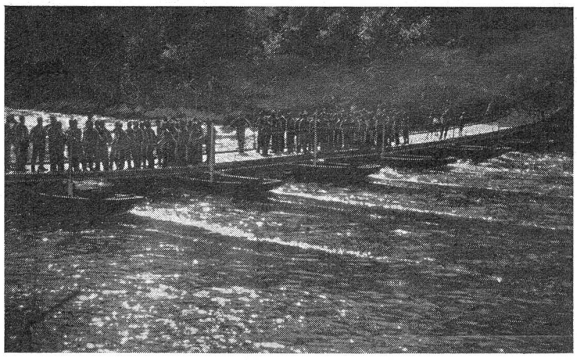
« Wenn es auch nicht von der Hand zu weisen ist, daß man mit zahlreichen kleinen Brandbomben hier und da einen Brandherd entfachen kann, so bin ich doch davon überzeugt, daß man der stark zerstörenden und demoralisierenden Wirkung der Sprengbomben den Vorrang geben muß. Immerhin ist auch der Weiterentwicklung der Brandbombe in der Zukunft Beachtung zu schenken. » (Oberstlt. Justrow: Konstruktion und Wirkung der Fliegerbomben in « Heerestechnik », Nr. 3, 1927.)

Dänemark: « Die nach dem Weltkrieg entstandenen Gerüchte von der Herstellung so wirkungsvoller Brandbomben ist ein Phantasiegebilde. Wenn die Bomben auch Thermit enthalten, so muß dazu bemerkt werden, daß Thermitverbindungen schon in vielen während des Krieges benützten Bomben gebraucht wurden. Die Tendenz scheint im übrigen dahin zu gehen, Brandbomben abzuschaffen, da die Sprengbomben neben ihren andern Eigenschaften auch zündende Wirkung haben. (E. A. Hoffmann, dän. Gst.-Offizier, in « Dansk Artilleri Tisskrift », 1929.)

Frankreich: « In Anbetracht der leichten Beförderungsmöglichkeit großer Mengen der Elektronbomben (Gewicht 1 kg) würde eine verhältnismäßig kleine Zahl von Flugzeugen genügen, um in einer Stadt soviel Brandherde hervorzurufen, daß die Feuerwehren schwierige Arbeit hätten. » (Bloch, « La guerre chimique » 1927.)

« Gegen Brandangriffe großen Stils muß die Feuerwehr reichlich gerüstet sein. Die Berufsfeuerwehr der großen Städte kann leider nur bei einer geringen Anzahl gleichzeitiger Brände eingreifen . . . Ein Mittel dagegen wäre eine bessere Ausrüstung der Bewohner mit Feuerlöschern. Zwar kann man nicht daran denken, die feindlichen Elektron- und Phosphorbomben zu ersticken, aber man kann wenigstens versuchen, die Ausbreitung des Feuers zu verhüten, ohne jedesmal die Feuerwehr zu rufen. (Oberstlt. Vauthier in « Révue militaire française », Jan./April 1930.)

Der französische Oberstleutnant Vauthier erklärt dann weiter, daß die allergrößte Schwierigkeit im *kombinierten Luftangriff* liege, der die Bevölkerung zwinge, sich gegen Gas-, Spreng- *und* Brandbomben in Sicherheit zu bringen. Es ist dies ein viel angeregtes und gefürchtetes Kapitel, doch bin ich persönlich überzeugt, daß ihm ein zu großer Erfolg zugesprochen wird, indem die Wirkung jeder der drei Bombenarten als hundertprozentig angenommen wird. Bei der Bewertung der Gasbomben darf man nie ihre große Abhängigkeit von



Arbeiten unserer Genietruppen
Pontonbrücke bei Nacht

Travaux de nos troupes du génie
Pont de pontons la nuit

Phot. Photohall, Ragaz

Wind, Wetter und Gelände vergessen, und es muß hier daran erinnert werden, daß im Erdgaskampf während des Krieges Schrapnells und Geschosse mit großen Sprengladungen keinen Erfolg hatten, da die Gaswolke durch den Luftdruck der Explosion von vornherein zu sehr auseinandergerissen und emporgewirbelt wurde, d. h. mit andern Worten: die erzeugte Gasatmosphäre bedarf der unbedingten Ruhe, wenn sie wirken soll. Das ist der Grund, weshalb auch eine Kombination von Brisanz-, Brand- und Gasbomben sicher nicht vorteilhaft sein wird: Brisanz- und Brandbomben bringen durch Luftdruck bzw. Erhitzung die Atmosphäre in Aufwallung und zerstören die beabsichtigte Gaswirkung. Wenn zur Gasabwehr im Grabenkrieg empfohlen wird, vor den Unterständen Holzfeuer anzuzünden, um die Gaskampfstoffe rasch zu verflüchtigen und zum Aufsteigen zu veranlassen, so könnten auch entstandene Brände keine andere Wirkung haben.

Die chemischen Kampfstoffe, die Brandgeschosse wie die Sprengbomben, vermögen an sich eigentlich keine Zivilbevölkerung im Hinterland in Gefahr zu bringen. Die große Gefahr entsteht für diese erst durch die Verbindung derselben mit der Luftwaffe. Es läge deshalb der Gedanke nahe, die Zivilbevölkerung durch ein *Verbot des Luftkrieges* zu schützen. Der deutsche Vertreter im Völkerbund, Graf Bernstorff, hat daher auch den Antrag eingebracht, das Bombenflugwesen wenigstens zu verbieten; es haben von den 32 in der vorbereitenden Abrüstungskonferenz vertretenen Staaten nur fünf ihre Stimme *für* diesen Antrag abgegeben. Für die Luftwaffe gilt eben auch wieder die Erfahrungstatsache, daß die Menschheit noch nie eine Waffe preiszugeben gewillt war, die sie in ihrer Wirkung als erfolgreich kennengelernt hatte. Das Flugzeug wird gegenwärtig als Beförderungsmittel benutzt: ebenso wie die Eisenbahnen und die Automobile hat es die Angriffsmöglichkeiten vermehrt und es ist wohl kaum Aussicht vorhanden, daß sich nun ausgerechnet dieses Beförderungsmittel für die Anwendung in einem Kriege werde verbieten lassen. Es ist übrigens noch gar nicht gesagt, daß da, wo eine starke Luftflotte für Handels- und Verkehrszwecke und wo eine hochentwickelte chemische Industrie vorhanden sind, sofort alle Bedingungen für eine Angriffswaffe gegeben sind. Es kommt nicht nur auf das Vorhandensein derartiger Einrichtungen an, sondern darauf, daß Mannschaften daran ausgebildet sind, und daß im Frieden schon alles vorbereitet ist. Daß die Verkehrsflugzeuge im Kriegsfalle als Bombenflugzeuge zu verwenden sein werden, wird sehr häufig als selbstverständlich angenommen. Ein zum Hilfskreuzer umgewandelter Lloyd-Dampfer ist aber schließlich noch lange kein Kriegsschiff; ähnlich ist es mit dem Verhältnis vom Kriegs- zum Verkehrsflugzeug. Entweder ist ein Verkehrsflugzeug als solches gebaut und entspricht den Sicherheits- und Bequemlichkeitsforderungen der Luftverkehrsaufgaben, dann entspricht es aber nicht den Forderungen auf Steigfähigkeit, Wendigkeit, Geschwindigkeit, gutes Schußfeld und Sicht nach allen Seiten, die an ein Kriegsflugzeug zu stellen sind. Es würde jedem Kriegsflugzeug unterlegen sein, vor allem, wenn es noch Material mitzunehmen hätte, oder Waffen, Ziel- und Abwurfvorrichtungen eingebaut werden müßten. Anders verhält es sich, wenn Zivilflugzeuge von vornherein für «auch militärische» Verwendung konstruiert sind, dann sind es aber Militärflugzeuge im Zivildienst und entsprechen nicht den Anforderungen des Luftverkehrs. Daraus ergibt sich ganz allgemein, daß die Verkehrsflugzeuge einen gewaltigen Kraftzuwachs für eine Kriegspartei mit überlegenen Flugstreitkräften zu bedeuten vermögen, daß für eine in der Luft schwächere Partei auch die besten Verkehrsflugzeuge nicht mehr den Mangel an Kriegsflugzeugen ersetzen. Jedenfalls dürfen wir uns keineswegs dem Glauben hingeben, daß auch alle Friedensfahrzeuge eines eventuellen Gegners schon am ersten Mobilmachungstag zur Kriegsverwendung startbereit stünden. Unter diesen Umständen ist es eigentlich sehr naheliegend, wenn zum Schutze der Zivilbevölkerung gegen das Bombenflugwesen Sturm gelaufen wird. In ihm würde der Kern der ganzen Gefahr für die Zivilbevölkerung getroffen. Ob aber dieser Kampf jemals Aussicht auf Erfolg haben wird, nachdem schon dieser eine Mißerfolg geerntet wurde, mag die Zeit lehren, und es ist daher notwendig und ratsam, *vorher an den Schutz der Zivilbevölkerung zu denken,* die die Bombenflugzeuge überfliegen und gefährden können.

(Schluss folgt.)

Mein Nebenmann

Erinnerungen an die Grenzbesetzung von Hans Etter, Herisau

Mit diesem guten Kameraden nun ging's an die Südostgrenze unseres Landes. Schon die Reise dort hinauf bot ihm viel Neues: der Bodensee mit seiner «tonders Schwitti Wasser», das Rheintal mit seinen Weinbergen, Maisfeldern, Schlössern, den Landsturmmannen, die man als Wachen auf den Stationen und der Bahnlinie entlang sah, die heimelige Landschaft des Prättigaus, Davos mit seinen mächtigen und in seinen Augen prachtvollen Gasthöfen und Sanatorien. Auch der Marsch über den Flüela bei glanzvollem Wetter freut ihn mächtig, und wie bei einer Rast, kurz nach Ueberwindung der Paßhöhe, ein Quartett mit reinen und wohlgeschulten Stimmen das schöne Lied «Hoch über Wolken im Aetherbau» in die herrliche Alpenwelt hinausschallen läßt, da sehe ich fürwahr auch die Augen des wetterharten Burschen feucht schimmern, und nachher gesteht er mir, daß er erst in diesem Augenblick den Fahneneid richtig geschworen und sich gelobt habe, Blut und Leben an die Erfüllung seiner Soldatenpflicht zu setzen.

Vorderhand freilich verlangt das Vaterland nicht Blut, sondern nur Schweiß, Bäche bittern, beißenden Schweißes. Mühsamer bewegt sich die Kolonne in der Mittagshitze, und zu meinem Erstaunen hinkt auch Freund Engler auf beiden Füßen ganz erbärmlich. Endlich faßt er sich ein Herz und fragt den Wachtmeister um die Erlaubnis, Schuhe und Strümpfe ausziehen und barfuß marschieren zu dürfen. Er habe seit Monaten keine Schuhe mehr an den Füßen gehabt, und jetzt plagen ihn «dia Oflöd gottsallmächtig». Der Wachtmeister kann leider diese Erlaubnis nicht erteilen; da entledigt sich Engler wenigstens der Strümpfe und geht in den Schuhen barfuß, was schon eine Linderung der Qual bedeutet.

Der frostige Willkomm, den wir in Zernez, unserer künftigen Garnison, finden, ärgert ihn schwer, und abends kommt er von einem Orientierungsbummel durch das Dorf ganz entrüstet ins Kantonnement. «Hochmüetig Chöga sönds ond seb sönds», brummt er in einem fort. Auf die Frage, wem dies gelte, heißt's, den Zernezern samt und sonders. Es stellt sich heraus, daß er auf seinem Gange da und dort mit den vor ihren Häusern der Abendruhe pflegenden Bürgern und Bürgerinnen einen kleinen Schwatz hat inszenieren wollen, daß er aber von den einen «gad chorze, söderige, vo Netwele gär ken Bschääd» erhalten habe, sie hätten sich gestellt, als ob sie kein Deutsch verstünden. Ich suche ihm beizubringen, daß hier wirklich nicht deutsch, sondern romanisch gesprochen werde, daß die meisten Leute zwar deutsch